

„Lösungen, die die Menschen nicht selbst entwickelt haben, tragen nicht“

Begleitung von lokaler Veränderung in Kenia

Seit 2012 reflektiert Caritas Embu in Ostkenia mit Unterstützung von Misereor die eigene Projektpraxis. Das Ziel ist es, lokale Initiative konsequent in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen und „People-led development“, PLD, zu fördern. Selina Orsi-Coutts, die Leiterin der Misereor-Dialog- und Verbindungsstelle in Kenia, führte dieses Interview mit Caritas-Direktor Father Alex Mati und dem Projektkoordinator John Munene.

Erzählen Sie mir von Ihrem Reflexionsprozess zum Thema „People-led development“?

Mati: Angestoßen wurde der von einem Misereor-Berater, der uns Fragen zu unserem Projektansatz stellte. Im Projekt haben wir damals zusätzlich zu den Trainingsangeboten auch Sachleistungen an die Menschen verteilt, weil wir alle glaubten, dass dies für ihre „Entwicklung“ nötig wäre. Doch nun fragten wir uns, ob das auch anders laufen könnte. Waren unsere Aktivitäten so nachhaltig, wie wir dachten? Übernahmen die Beschenkten überhaupt selbst Verantwortung? Das ist eine Voraussetzung für Entwicklung. Heute können wir mit Stolz sagen, dass die Leute nicht mehr auf Geschenke warten, weil sie ihre Probleme selbst angehen.

Was machen Sie heute anders?

Mati: Heute setzen sich die Gruppenmitglieder zusammen, besprechen ihre Lebenssituation, überlegen, welche Probleme sie gemeinsam anpacken wollen, und suchen nach Lösungen. Die daraus resultierenden Aktionen werden von ihnen selbst getragen.

Also haben die Leute früher erwartet, Anleitungen, Sachleistungen oder sogar Geld zu bekommen?

Munene: Ja, weil das Projekt sie mit Milchziegen und Kühen unterstützt hat. Das wurde auch von den Menschen nachgefragt, und wir dachten, dass wir ihnen damit aus der Not helfen.

Verstehe ich es richtig, dass Misereor Sie ein bisschen gedrängt hat, diesen Ansatz zu hinterfragen?

Munene: Nicht gedrängt, wir haben selbst erkannt, dass trotz unserer Arbeit die Armutszahlen nicht sinken. Was haben wir falsch gemacht? Machen wir die Leute durch unser Projekt vielleicht sogar abhängig? Sicher, Veränderung braucht Zeit, aber warum kommen die Menschen trotz unserer langjährigen Unterstützung nicht aus der Armut heraus? Brauchen sie wirklich in erster Linie materielle Hilfe? Gibt es einen anderen Weg? Stimmt es, dass arme Haushalte selbst nicht handlungsfähig sind? Wir haben erlebt, dass die Bauern, mit denen wir arbeiten, Erfahrungen und Stärken haben, und vielleicht fehlt es ihnen nur an Vertrauen, darauf aufzubauen. Natürlich hatten unsere Projekte vorher auch Wirkungen auf Ebene der Haushalte. Aber wirkliches Potenzial wird erst erschlossen, wenn die Menschen an sich und daran glauben, dass ihre Vorhaben gelingen können. Schon verändert sich etwas.

Hat sich die Rolle der Menschen mit dieser neuen Herangehensweise verändert?

Mati: Ja, sie haben uns vorher eher in der Geber- und sich selbst in der Empfängerrolle erlebt. In ihrer neuen Rolle übernehmen sie die Kontrolle für Veränderungen.

Wie sieht so ein Prozess aus, haben Sie ein Beispiel?

Munene: Wir haben die Bauern gar nicht über unsere neue Vorgehensweise informiert, sondern einfach gefragt, ob sie mit uns über ihre Situation reden würden. Sie haben überlegt: „Können wir auf dem aufbauen, was gut funktioniert hat, es verbessern? Können wir ändern, was uns ärmer macht? Warum habe ich immer Probleme mit dem Saatgut? Weil es im Laden zu teuer ist! Was kann ich also tun? Leihen, oder was sonst? Ah, ich kann das Saatgut wieder selbst von meiner Maisern zurücklegen und dann zwei Jahre lang aufbewahren, so haben wir es früher



Foto: Selina Orsi-Coutts / Misereor

Father Alex Mati leitet seit 2010 als Direktor die Caritas Embu. Vorher war er für eine große Gemeinde in der Diözese Embu verantwortlich.

Der diplomierte Betriebswirtschaftler hat auch einen Bachelor in Projektplanung und unterrichtet an der Universität von Nairobi.



Foto: Arne Rieber

John Namu Munene ist seit 27 Jahren bei der Caritas Embu und koordiniert dort gegenwärtig das Programm zur gemeindebasierten integrierten ländlichen Entwicklung. Er hat Studienabschlüsse in Gemeinwesenentwicklung und sozialer Entwicklung.



Foto: Arne Rieber

gemacht! So kann ich pflanzen, wenn die Zeit gekommen ist.“

Wie fanden die Leute „People-led development“?

Munene: Einige schätzten die Idee, ihre Entwicklung wieder selbst in die Hand zu nehmen. Andere fragten, ob Veränderung nur durch Reden, ohne Sachtransfers, möglich sei. Es war eine sehr herausfordernde Zeit!

Wie hat sich dadurch Ihre Arbeit verändert?

Mati: Das Team ist sich seiner Begleiterrolle heute sehr bewusst. Die Mitarbeitenden können die Menschen nicht „entwickeln“, aber gemeinsam mit ihnen überlegen. Sie können zum Beispiel Kontakte vermitteln, weil andere Dörfer vielleicht interessante Erfahrungen zur Thematik haben.

Munene: Zuvor haben wir Informationen und Fertigkeiten vermittelt und den Leuten vorgeschlagen, was sie tun sollten. Das hat sich nun völlig verändert, die Bauern haben das Sagen, und wir begleiten sie. Wir

beobachten und regen Diskussion an, und die Leute entscheiden selbst, was zu tun ist. Wo wir keine Lösung sehen, finden die Gruppen immer einen Weg!

Was heißt das für Sie selbst?

Munene: Die Veränderung begann, als ich feststellte, dass meine Lösungsvorschläge nicht so richtig funktionierten. Ein Beispiel: Ein Bauer rief uns, weil die Ziege, die er von uns bekommen hatte, krank war: „Deine Ziege ist krank. Kannst du jemanden schicken, der sie behandelt?“ Damals sagten die Leute, dass sie „unsere“ Ziegen melken, denn die waren von uns. Heute würde uns niemand mehr rufen, die Leute kümmern sich selbst und sind stolz darauf. Früher schauten die Leute auf uns, statt auf sich selbst.

Mati: Wir haben letztlich verstanden, dass wir von den Bauern lernen können. Wir wurden zum Teamplayer in der Dorfgemeinschaft. Es ist sehr befriedigend, gemeinsam mit den Menschen nach Lösungen zu suchen. Werden wir aber überhaupt noch gebraucht? Eigentlich mehr denn je, weil wir jetzt eine qualitativ hochwertige Begleitung zu bieten haben!

Munene: Als Begleiter von Veränderungsprozessen kann ich Lösungswege zeigen. Wenn eine Gruppe zum Beispiel eine Baumschule plant, stattdessen wir sie nicht mehr mit allem aus, sondern besprechen mit ihnen, welche Bäume geeignet sind und wo man Saatgut oder Sämlinge sammeln kann. Das ist Qualitätsbegleitung. Wir beobachten nicht nur, sondern bringen uns auch mit unseren eigenen Fähigkeiten und Kompetenzen ein.

Mati: Diese Art der Begleitung fördert das Selbstvertrauen der Leute.

Wie würden die Gruppen diese Veränderungen beschreiben?

Mati: Nicht leicht, aber nötig, und sie sind stolz. Auf die Frage, ob sie weitermachen würden, wenn wir heute unsere Begleitung beenden würden, sagten sie stolz „Ja“. Sie kennen ihre Möglichkeiten!

Gibt es auch Herausforderungen beim PLD-Ansatz?

Munene: Die größte Herausforderung sind die anderen Akteure im Umfeld. Wenn die

Die Mitglieder dieser Selbsthilfegruppe konnten sich dank eines gemeinsamen Kontos Hühner, Ziegen und Wassertanks anschaffen. Und als Gruppe ein Festzelt, das vermietet wird.

sich nicht auch ändern und andere Geldgeber nicht mitziehen, wird PLD auf Embu beschränkt bleiben. Wir, und auch Misereor, sollten anderen Akteuren PLD näher bringen, denn sie haben viel Einfluss auf unsere Arbeit.

Mati: Auch die Regierung verteilt gerne Geschenke, zum Beispiel bei Wahlen, anstatt die Bevölkerung in der Entwicklung ihrer eigenen Kapazitäten gezielt zu unterstützen. So werden die Kreativität und die Eigenverantwortung der Menschen zerstört. Die Leute essen Fisch, ohne zu wissen, wie man fischt. Ohne den Fischer werden sie nie Fisch essen. Tatsächlich bedeutet PLD, zu wissen, wie man fischt. Dann können Sie Fisch essen, wann immer Sie wollen.

Munene: Ein anderes Problem sind die versteckten Erwartungen, dass Caritas Embu doch weiterhin...

... zehn Ziegen schenkt?

Munene: Genau!

Und bis Father damit rüberkommt, haben sie schon zehn eigene Ziegen?

Munene: Ja, und brauchen die Geschenken nicht mehr!

Welchen Rat haben Sie für andere Entwicklungsorganisationen?

Mati: Sie sollten verstehen, dass die Menschen selbst die Lösungen für ihre Probleme finden müssen und dass Lösungen, die nicht selbst entwickelt wurden, nicht tragen. Weil die Leute sich nicht verantwortlich fühlen, und ohne das ist eine Veränderung nicht nachhaltig.

Munene: Wir alle sollten darauf hinarbeiten, dass Menschen wieder an sich und an ihr Veränderungspotenzial glauben. Sie werden sich nur engagieren, wenn sie wissen, wo sie hinwollen.

Können Sie beschreiben, wie dies in der Praxis aussieht?



Editor Munene zeigt ihre neuen Hühnerställe.

Foto: Arne Rieber



Diese Frauen stellen aus lokal verfügbaren Ressourcen Schuhcreme her.

Foto: Arne Rieber

Munene: Nehmen wir das Beispiel einer Frau mit fünf Kindern. Als ihr Mann starb, erlaubten dessen Brüder ihr nicht, das Land ihres Mannes zu bewirtschaften. Sie lebte vom Tagelohn und die Kinder konnten nicht zur Schule gehen. Bei einem Gruppentreffen erzählte sie uns allen von ihrer Situation. Sie hatte nicht einmal das Geld für den Gruppenbeitrag. Die anderen beschlossen ihr zu helfen und gaben ihr ein Huhn. Sie sprachen mit ihrer Familie und erreichten, dass sie Platz für einen Hühnerstall bekam. Dies geschieht, wenn die Gruppen Verantwortung übernehmen

und nicht auf Caritas Embu warten. Die Schwager, beeindruckt vom Engagement der Frau, überließen ihr Land für einen Gemüsegarten. Heute hält sie ihre eigene Ziege und verdient selber Geld, und die Kinder gehen zur Schule. Du siehst ihr die Veränderung an!

Munene: Wir arbeiten ja meist mit Frauengruppen, und durch PLD rückt die Genderthematik in den Fokus. Frauen und Männer arbeiten zusammen und erreichen viel! | |

Das Gespräch führte Selina Orsi-Coutts.
Aus dem Englischen übersetzt von Anja Mertineit.